

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 28/1 (2001)

DOI: 10.11588/fr.2001.1.47186

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

interpretiert, das Bild durch Einbeziehung urkundlicher und historiographischer Quellen abgerundet. Neben die Beschreibung anhand äußerer, objektiver Merkmale tritt die Betrachtung der zeitgenössischen Wahrnehmung des Phänomens. Diese Methode schützt vor zu starrer, normenfixierter Typisierung und kommt der Wandlungsfähigkeit religiöser Bewegungen und dem diskontinuierlichen Verlauf ihrer Adsorption an bestehende klerikale Strukturen entgegen.

Harald MÜLLER, Berlin

Catherine GUYON, *Les Écoliers du Christ. L'ordre canonial du Val des Écoliers (1201–1539), Saint-Étienne* (Publications de l'Université de Saint-Étienne) 1998, 623 S., Tafeln, Abb. (C.E.R.C.O.R. Travaux et recherches, 10).

Catherine Guyon gebührt das Verdienst, die Erinnerung an eine mittelalterliche Ordensgemeinschaft aus bald dreieinhalb Jahrhunderten Dornröschenschlafes erweckt zu haben. Von 1628 und 1670 stammten bislang die einzigen monographischen Abhandlungen zum *Ordo Vallis Scholarum*, dem Orden des Schülertals, dessen Mutterhaus in der Wald-einsamkeit der Champagne um 1201 gegründet wurde. Die an der Universität Nancy II bei Michel Bur entstandene Dissertation schließt damit eine Forschungslücke, die angesichts anhaltender internationaler Bemühungen um die vergleichende Ordensgeschichte zunächst überraschend anmutet. Immerhin waren die Talschüler unter ihren Zeitgenossen keine gänzlich Unbekannten: Der berühmte Generalmagister des Dominikanerordens, Humbert de Romanis († 1277), widmet ihnen eine eigene Predigt in seiner Ad-status-Sammlung; sein Ordensbruder, der Enzyklopädist Vinzenz von Beauvais, gibt im *Speculum historiale* (um 1257) eine Beschreibung der Bräuche und Besonderheiten dieser Gemeinschaft. Im späteren Mittelalter stieg die Pariser Dependenz des Ordens, S. Catherine, sogar zum kulturellen und religiösen Mittelpunkt des im Marais residierenden Hofes König Karls V. († 1380) auf.

Andererseits liegen mögliche Ursachen für die stiefmütterliche Aufmerksamkeit der Ordensforschung auf der Hand: Mit 28 Prioraten, gegründet zwischen 1215 und 1441, hat der *Ordo Vallis Scholarum* nie eine größere Verbreitung als eine durchschnittliche Benediktinerabtei mit ihren Annexen gehabt. Keiner der Brüder hat es in vier Jahrhunderten (die Darstellung endet im Jahre 1539 mit der Erhebung des Mutterklosters zur Abtei und der gleichzeitigen Einführung der Kommende) bis zum Bischofsamt, Gelehrtenruhm oder gar zur Verehrung der Altäre gebracht. Und wohl nicht zuletzt: Das zeitliche wie das geographische Umfeld der Gründung wird von anderen Namen und Gemeinschaften überstrahlt. Die ersten Brüder erlebten die Erfolge eines Franziskus und Dominikus. Die ersten drei Häuser entstanden in der Nachbarschaft von Clairvaux und Cîteaux.

In drei großen Schritten nähert sich Guyon der disparaten und erst für das späte Mittelalter dichter werdenden Quellenüberlieferung. An die Darstellung der Gründung und Konsolidierung des Ordens und seines Mutterklosters fügt sich ein eigenständiger Teil zum wichtigsten Filialkloster, S. Catherine in Paris, an und abschließend eine katalogartige Zusammenstellung der weiteren Filialen, deren geographischer Schwerpunkt auf dem nordfranzösischen und flandrischen Raum liegt. Im Vergleich zu den intensiv erforschten Orden und Verbänden des hohen Mittelalters, über deren Stifter und Urgemeinschaften, Motive und Anfangsprobleme man über hagiographische, historiographische und rechtliche Zeugnisse in aller Regel gut informiert ist, liegen die Anfänge der Talschüler im tiefsten Dunkel. Der einzige Gründungsbericht datiert erst aus dem 15. Jh., ebenso ein Martyrolog und verschiedene Nekrologe; allein eine Besitzübertragung des Ortsbischofs von Langres aus dem Jahre 1212 sowie eine Bestätigungsbulle Papst Honorius' III. sieben Jahre später bilden die reichlich spröden Eckpfeiler der Frühgeschichte. Unter den normativen Texten ragen neben der 1219 eingeführten Augustinusregel die im 13. Jh. verfaßten *Consuetudines* heraus.

Generalkapitelsbeschlüsse haben sich vereinzelt seit den 1260er Jahren, Visitationsberichte gar erst aus dem späteren 14. Jh. erhalten. Von liturgischen oder gelehrten Texten fehlt überdies jede Spur. Gerade letzteres mag überraschen für eine Gemeinschaft, deren Entstehung bereits eng mit der Pariser Universität verbunden war und die durch die Übertragung eines theologischen Lehrstuhls in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. auch später mit dem Studienbetrieb vertraut blieb.

Folgende Ereignisse der Gründungsgeschichte können nach Guyon als gesichert angesehen werden: Vier Magister der Pariser theologischen Fakultät kehren um 1200 ihrer Alma mater und der sündigen Stadt den Rücken, um in einem einsamen Waldgebiet zwischen Langres und Chaumont ein eremitisches Leben zu beginnen. Bekannt sind lediglich die vier Namen der Gründungsväter: Guillaume, Richard, Évrard und Manassès, unter denen der erstere eine nicht näher bestimmte Führungsposition innehatte. Weder ihre Identität noch das genaue Jahresdatum ihrer Konversion lassen sich aufklären. Umstritten ist sogar der Beiname *Anglicus* des Hauptgründers Guillaume, den zuerst Martinus Polonus († 1278) erwähnt. Erst mit dem Privileg des zuständigen Bischofs Guillaume de Joinville (1209–1219) aus dem Jahre 1212 erhielt die offenbar noch kleine, in hölzernen Zellen lebende Gruppe das von ihr bewohnte Tal übertragen, das nun als *Vallis Scholarum* namengebend für den alsbald anwachsenden Verband wurde. An der Pariser Universität mußte unterdessen der Auszug der Magistri für einiges Aufsehen gesorgt haben, fand doch in der Frühphase gerade von hier aus der stärkste Zulauf statt, dessen Höhepunkt im Jahre der ersten Privilegierung der Eintritt von nicht weniger als 37 Professoren und Studenten war. Noch 1215, im Jahr des großen Laterankonzils, entstanden ebenfalls im Bistum Langres zwei Filialen, deren Zahl bis 1221 auf neun und bis 1255 auf 23 anwuchs. Im Jahre 1215 bestätigte Guillaume de Joinville zudem erstmals die Lebensweise der Brüder.

Das IV. Laterankonzil markiert zwei wichtige Verfassungselemente des entstehenden Verbandes: Zum einen zwang Kanon 12 neue Orden zur Übernahme einer bestehenden religiösen Regel; zum anderen nahm Kanon 13 das Generalkapitel und Visitationsverfahren der Zisterzienser zum Vorbild einer organisatorischen Reform des klösterlichen Lebens. In seiner Bestätigungsbulle des Jahres 1219 verpflichtete Honorius III. die juridisch als Regularkanoniker geltenden Talschüler demgemäß auf die Augustinusregel und schrieb ihnen jährliche Generalkapitel und Visitationen *more Cisterciensium* vor. Soweit die rechtlichen Verfügungen, die man zu dieser Zeit für keineswegs originär halten, sondern in fast allen neuen Orden des 13. Jhs. antreffen konnte. Was nun machte das charakteristische Gepräge der Talschüler aus? Welche spirituellen Leitvorstellungen bewegten ihre Gründer? Wo ist ihr Ort in dem größeren »mouvement de réveil évangélique« (M.-D. Chenu) dieser Epoche?

Angesichts der Quellenarmut, insbesondere aufgrund fehlender programmatischer Aussagen von Zeitgenossen, bleibt Catherine Guyon zur Beantwortung dieser für die Beurteilung und Einordnung der Talschüler essentiellen Fragen in vielerlei Hinsicht auf Fragmente und Analogieschlüsse angewiesen. Die bischöfliche Urkunde von 1215 spricht von einem Verzicht auf Landbesitz und Feudalrechte und einer Versorgung durch Almosen; zwei Belege für ein Armutsverständnis, das man zeitgleich auch in den großen Bettelorden antraf. Andererseits wählten die Brüder bewußt die Waldabgeschiedenheit und verzichteten in ihren Anfängen auf Bußpredigt, Seelsorge und Studium, die für das Wirken und Selbstverständnis der Mendikanten prägenden Tätigkeiten. Die ursprünglich eremitische Ausrichtung einer strikten *vita contemplativa* geht bereits in den Lebensgewohnheiten des späteren 13. Jhs. fast verloren; in ihnen dominieren die liturgischen Übernahmen aus St. Victor in Paris und die organisatorischen Einflüsse der *Carta caritatis*. Über Guyon hinausgehend, wäre allerdings zu vermuten, daß gerade jener eremitische Zug der ersten Brüder ein personenzentriertes Gedenken an die Stifter und ihre Motive unterbunden haben mag, die frühe Quellenarmut mithin selbst als programmatisch betrachtet werden kann. Die frühen Kartäuser bieten dafür ein bedeutendes Vorbild.

Im Sinne moderner Institutionalisierungstheorien unterscheidet die Dissertation nach einer ersten Phase der Selbstfindung von 1201 bis 1212 und einer personalen wie normativen Konsolidierung in den Jahren bis 1219 eine weitere Phase der dauerhaften Stabilisierung bis 1234. Diese ist – man denke hier vergleichend vor allem an die Franziskaner – nach dem Aussterben der ersten Generation von einer allmählichen Lösung vom Eremitischen und einer Öffnung in die Welt geprägt. Daß zu dieser Zeit offenbar ein Anniversargedächtnis an die Gründer gestiftet wird, ist überdies wohl als Suche nach einer kollektiven Identität zu verstehen, die somit keineswegs erst – wie Guyon unterstellt – mit dem spätmittelalterlichen Gründungsbericht und seinen bis in die Mitte des 13. Jhs. zurückreichenden Vorläufern einsetzt. Verwiesen sei hier nur auf die Versuche im Cluniazenserorden, während der Krise im 13. Jh. das Gedenken an die großen Äbte der Frühzeit wiederzubeleben. Großen Anteil an der Öffnung nach außen hatte nicht zuletzt ein Generalkapitelsbeschuß des Jahres 1274, der die Entsendung von Brüdern zum Studium nach Paris vorsieht. Hier schließt sich – gewissermaßen unter umgekehrten Vorzeichen – der Kreis zu den vier Magistri, und es beginnt eine Phase, die zunehmend durch Gelehrtenarbeit, die Übernahme seelsorgerischer Pflichten und – im Falle einzelner Priorate wie S. Catherine in Paris – die Erfüllung weltlicher Aufgaben geprägt ist.

Daß mit der Öffnung auch die langsame Aufweichung des strengen Armutsideals einherging, belegt jeder einzelne der historischen Abrisse zu den Filialklöstern, deren Überlieferung bis auf wenige Ausnahmen aus spätmittelalterlichen Cartularen, Urbaren und anderen Besitztiteln besteht. Da Catherine Guyon die doch beträchtlichen Einschränkungen, die sich aus Art und Umfang der Überlieferung ergeben, wahrnimmt und methodisch berücksichtigt, vermeidet sie bedachtsam falsche Erwartungen an ihre durchaus gelungene Re-etablierung der Talschüler im Spektrum der historischen Ordensforschung. Als Grundlage für vergleichende Analysen, die die Autorin selbst freilich nur in sehr geringem Ausmaß betreibt, kommt dem Buch sogar mehr als nur partikulare Bedeutung zu, liegt doch gerade in den kleinen, vom Erfolg der Mendikanten fast verschütteten Gemeinschaften ein wichtiger Zugang zur Vielgestaltigkeit der religiösen Erneuerung um und nach 1200. Nützliche Anhänge und Schautafeln sowie ein Register runden die beim C.E.R.C.O.R. erschienene Dissertation ab.

Jörg OBERSTE, Dresden

Pierre DESPORTES (avec la collaboration de Pierre BONY, Édouard BOUYÉ, Patrick DEMOUY, Colette JEUDY, Brigitte KURMANN-SCHWARZ, Hélène MILLET, Pascal MONTAUBIN, Heribert MÜLLER, Vincent TABBAGH), *Fasti Ecclesiae Gallicanae: Répertoire prosopographique des évêques, dignitaires et chanoines des diocèses de France de 1200 à 1500. T. III: Diocèse de Reims, Turnhout (Brepols) 1998, XIV–664 S.* (*Fasti Ecclesiae Gallicanae: 1200–1500, Collection dirigée par Hélène Millet*).

Nur zwei Jahre nach Erscheinen des Bandes zur Diözese Amiens¹ und nahezu gleichzeitig mit dem, der die Diözese Rouen erfaßt², liegt nunmehr der Band für die Diözese Reims vor. Nach einem Begleitwort von Bernard Guillemain (S. VII–X) und einem Vorwort des Bearbeiters (S. XI–XIV) beginnt er mit einer kurzen Einleitung zu den Institutionen, zur Kirchenprovinz und zur Diözese, zur Bedeutung des Bischofssitzes, zu den

1 Vgl. die umfangreiche Anzeige von Christian KLEINERT, in: *Archivum Historiae Conciliorum* 29 (1997) S. 165–201.

2 Dazu und zum vorliegenden Band jetzt Jean-Loup LEMAITRE, in: *Revue d'histoire de l'Église de France* 85 (1999) S. 124–128.